

Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V.

Jahrbuch 31 2015

Verlag für Regionalgeschichte Bielefeld

Das Jahrbuch wird herausgegeben
vom Vorstand der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V.

Redaktion:

Dr. Markus Denkler
in Zusammenarbeit mit Dr. Robert Peters und Dr. Elmar Schilling

Anschrift der Redaktion:

Dr. Markus Denkler
Schlossplatz 34
48143 Münster

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch einen Zuschuss
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL)
und durch Zuwendungen vieler unserer Mitglieder.



Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Umschlagbild:

Nach einer Federzeichnung von Ferdinand Spindel, reproduziert auf der Titelseite
der Wochenzeitschrift *Die christliche Familie*, Essen, vom 21.9.1952

ISSN 0178-6245
ISBN 978-3-7395-1051-4

© 2015 Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V., Münster
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen
Wiedergabe und des Übersetzens, vorbehalten.

Satz: Mag. Anna Fankhauser, Osnabrück
Druck und Bindung: Hans Kock, Buch- und Offsetdruck, Bielefeld

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier nach ISO 9706
Printed in Germany

INHALT

BEITRÄGE

Robert Peters: Augustin Wibbelt, Rainer Schepper und die Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Einige Klarstellungen	7
Norbert Nagel: Die plattdeutschen Redeanteile in Ludowine von Haxthausens Aufzeichnungen ihrer Gespräche mit Bernhard Overberg in den Jahren 1818/1819 in Münster	25
Robert Hüchtker: Kiebitzklage: „Kie:e:witt, wo bliew ik!“. Über die Vögel in unserer Heimat	53

MISZELLEN UND BERICHTE

Heinz Eickmans / Friedel Helga Roofs: Zum Gedenken an Prof. Dr. Hans Taubken (* 8. September 1943 † 2. Septem- ber 2015)	73
Robert Peters: Verleihung der Ehrenmitgliedschaft an Otilie Bara- nowski	75
Gregor Brinkmann: Beobachtungen und Anmerkungen zu Eckstein, Wibbelt und Spoerl	78
Scott Lawton: Dat Pöggskén – Vertonung für Chor und Klavier	82
Ursula König-Heuer: „... so leiwe Wichter as de ut't Mönsterland, de kummt alle in'n Himmel“. Ein plattdeutscher Brief aus dem Ers- ten Weltkrieg im Kreisarchiv Coesfeld	85
Claudia Maria Korsmeier: „Tied to liäwen“ der Niederdeutschen Büh- ne am Theater Münster	89

BUCHBESPRECHUNGEN

- Robert Peters: Georg Cornelissen: Kleine Sprachgeschichte von
Nordrhein-Westfalen. Köln: Greven Verlag 2015. 208 Seiten. 93
- Ludger Kremer: Michael Flöer: Die Ortsnamen des Hochsauerland-
kreises (Westfälisches Ortsnamenbuch (WOB 6). Im Auftrag der
Akademie der Wissenschaften zu Göttingen hrsg. von Kirstin
Casemir und Jürgen Udolph). Bielefeld: Verlag für Regionalge-
schichte 2013. 608 Seiten. 100
- Verena Kleymann: Georg Cornelissen: Meine Oma spricht noch Platt.
Wo bleibt der Dialekt im Rheinland? Köln: Greven Verlag 2008.
157 Seiten. 102
- Christian Fischer: Bernhard Eggert: Dialektgeographie der Beckumer
Berge und der Soester Börde. Herausgegeben von Markus
Denkler. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2015 (Westfäli-
sche Beiträge zur niederdeutschen Philologie 14). 146 Seiten. 105
- Georg Cornelissen: Josef Vasthoff: De Mönsterlänner un öhr
Mönster. Münster: agenda Verlag 2014. 129 Seiten. 107

BIBLIOGRAPHIEN

- Hans Taubken (†) / Friedel Helga Roolfs: Neuerscheinungen zur nie-
derdeutschen Literatur Westfalens 2014 111
- Markus Denkler: Neuerscheinungen zur Sprache Westfalens 2014 117

AUS DER GESELLSCHAFT

- Bericht über die Jahresmitgliederversammlung 2014 125
- Veranstaltungen der Augustin Wibbelt-Gesellschaft im Jahr 2014 125
- Neue Mitglieder 2014 126
- Abbildungsnachweise 126
- Mitarbeiter dieses Jahrbuchs 127

Die plattdeutschen Redeanteile in Ludowine von Haxthausens Aufzeichnungen ihrer Gespräche mit Bernhard Overberg in den Jahren 1818/1819 in Münster

1. Einleitung

Der in Münster wirkende Pädagoge, katholische Priester und Theologe Bernhard Overberg (1754–1826) war eines der Mitglieder des „Kreises von Münster“ um die Fürstin Gallitzin (1748–1806) und Franz Freiherr von Fürstenberg (1729–1810), dem Gründer der Universität Münster.¹ Auch späterhin, in den Jahren nach dem Wiener Kongress (1814/15), wohl nicht zuletzt aufgrund seiner gesellschaftlichen Stellung in Münster und seiner Beziehungen zur Familie von Droste-Hülshoff, stand Bernhard Overberg in regem Kontakt zu weiteren westfälischen Adelsgeschlechtern, darunter die Familie von Haxthausen aus dem Paderborner Land. Ein besonders vertrauter Kontakt Overbergs bestand zu der 40 Jahre jüngeren Ludowine von Haxthausen (1794–1872)², die den Geistlichen zeitlebens sehr

¹ Zu Bernhard Overberg siehe: Alwin Hanschmidt: Overberg, Bernhard Heinrich. In: Neue Deutsche Biographie (NDB). Bd. 19, Berlin 1999, S. 727f. – Alwin Hanschmidt (Hrsg.): Elementarschulverhältnisse im Niederstift Münster im 18. Jahrhundert. Die Schulvisitationsprotokolle Bernard Overbergs für die Ämter Meppen, Cloppenburg und Vechta 1783/84. Münster 2000. – Gundolf Kraemer: Bernard Overberg. Religionspädagogik zwischen Aufklärung und Romantik. (Europäische Hochschulschriften/European University Studies/Publications Universitaires Européennes, 729). Frankfurt am Main 2001. – Overberg spielt aufgrund seiner religionspädagogischen Tätigkeit in der Aus- und Weiterbildung der Elementarschullehrer des Münsterlandes im Rahmen des Sprechsprachenwechsels vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen in Münster und Umgebung eine wichtige Rolle. Siehe hierzu: Norbert Nagel: Bernhard Overberg und das Niederdeutsche. Ein Beitrag zur Sprachsituation in Münster um 1800. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch 12 (1996), S. 70–99, danach: Hermann Niebaum: Westfälische Sprachgeschichte von 1620 bis 1850. In: Rheinisch-westfälische Sprachgeschichte. Hrsg. von Jürgen Macha, Elmar Neuß und Robert Peters unter Mitarbeit von Stephan Elspaß. (Niederdeutsche Studien, 46). Köln, Weimar, Wien 2000, S. 225–246, hier S. 236f. – Zu Overberg und Ludowine von Haxthausen siehe den Hinweis bei Nagel (ebd.), S. 84. – Einen Überblick zur Fürstin Gallitzin bietet Markus von Hänsel-Hohenhausen: Amalie Fürstin von Gallitzin. Bedeutung und Wirkung. Anmerkungen zum 200. Todestag. Frankfurt am Main 2006.

² Zu Ludowine von Haxthausen siehe: Sr. M. Apollinaris Jörgens: Ludowine von Haxthausen 1794–1872. In: Westfälische Zeitschrift 141 (1991), S. 407–438. – Cornelia Czach: Die Bibliothek der Freiherrn von Haxthausen. In: Bibliothek in vier Jahrhunderten. Jesuitenbibliothek. Bibliotheca Paulina. Universitätsbibliothek in Münster 1588–1988. Hrsg. von Helga Oesterreich, Hans Mühl und Bertram Haller. Münster 1988, S. 195–221, S. 200. Im handschriftlichen Nachlass der Familie, der in der Universitäts- und Landesbibliothek Münster aufbewahrt wird, befinden sich unter anderem auch Volksliedniederschriften (ebd., S. 220). – Sr. M. Apollinaris Jörgens: Ludowine von Haxthausen (1794–1872). Waisenmutter, Erzieherin, Bahnbrecherin einer zeitgemäßen Frauenbildung, Wohltäterin der Armen. In: Droste-Jahrbuch 2 (1988–1990), S. 153–165. –

verehrte. Die Begegnung mit Overberg „hatte bei der jungen Ludowine einen starken Eindruck hinterlassen. Fast zwei Jahrzehnte hindurch, von ihrer Erstkommunion bis zu seinem Tod im Jahre 1826, war Overberg ihr geistlicher Berater und väterlicher Freund. Der erfahrene Seelsorger hat es verstanden, die Frömmigkeit der jungen Frau in ruhige, gleichmäßige Bahnen zu lenken. Anfangs scheint Ludowine den Priester schwärmerisch verehrt zu haben.“³ Sie verbrachte nach ihren eigenen Worten „das Jahr 1818 bis Sommer 1819 in Münster oder vielmehr in Hülshoff.“⁴ Ludowine weilte aber nicht das ganze Jahr 1818 in Münster. An Pfingsten 1818 (Pfingstsonntag war der 10. Mai) „kamen Anna, Sofie und Ludowine von Haxthausen, Frau von Zuydtwyk mit ihrer Tochter Malchen, August von Haxthausen sowie Jenny und Annette von Droste-Hülshoff mit ihrem Vater zum Besuch nach Kassel“ zu den Brüdern Grimm und deren Familie.⁵ Nach der Rückkehr schreibt sie am 1. Juni 1818 aus Bökendorf an Jacob Grimm.⁶ Während ihres Aufenthalts bei der münsterischen Verwandtschaft kam es zu zahlreichen Treffen Ludowines von Haxthausen mit Bernhard Overberg. Ludowine schildert einmal kurz einen Teil ihres Weges von Burg Hülshoff zu dem in Münster wohnenden Overberg: „Den ganzen Frühling 1819 waren Arbeitsleute an Überwassers Turm [der Turm der Kirche Liebfrauen-Überwasser nahe beim Dom zu Münster gelegen, v. Verf.], um denselben auszubessern, ich hatte das oft im Vorbeigehen gesehen. Einmal nun, als ich auch daher ganz bekümmert um mein Seelenheil zu Overberg kam, trösteten mich seine Worte wunderbar“.⁷ „Der Verkehr“ zwischen dem Seelsorger Overberg und Ludowine von Haxthausen war 1818/1819 „besonders rege, und er war warm, herzlich und vertraut“, so Hubert Schiel.⁸ Bei den mehrheitlich wohl bei Overberg in der Stadt Münster stattgefundenen Begegnungen beider führte Ludowine von Haxthausen mit

Ludowine von Haxthausen war im Übrigen die letzte Stiftsdame des Damenstifts Geseke. Hildegard Kaib: Geseke – Damenstift. In: Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung. Hrsg. von Karl Hengst. Teil 1: Ahlen – Mülheim. Münster 1992, S. 338–344, hier S. 341 Punkt 2.4.1.

³ Jörgens 1991 (wie Anm. 2), S. 412.

⁴ Hubert Schiel: Ludowine von Haxthausen und ihre Erinnerungen an ihren geistlichen Vater Overberg. In: Richard Stapper (Hrsg.): Bernhard Overberg als pädagogischer Führer seiner Zeit. Festschrift zum Hundertjährigedächtnis seines Todestages (9. Nov. 1826). Münster in Westfalen 1926, S. 176–200, hier S. 177 (in Schiels Worten), S. 192 (das Zitat, in Ludowines Worten).

⁵ Wilhelm Schoof (Hrsg.): Freundesbriefe der Familie von Haxthausen an die Brüder Grimm. In: Westfälische Zeitschrift 94 (1938), S. 57–142, hier S. 60.

⁶ Schoof (wie Anm. 5), Nr. 56, S. 132–134 (vollständiger Abdruck des Briefes). Spätestens am 3. November 1818 lag in Bökendorf ein Brief von der auf Burg Hülshoff weilenden Ludowine vor. Ebd., Nr. 47, S. 117–119 (Abdruck eines Briefes von D. Zuydtwyk vom 3. November 1818).

⁷ Abgedruckt bei Schiel (wie Anm. 4), S. 192.

⁸ Schiel (wie Anm. 4), S. 179.

Bernhard Overberg ausführliche Gespräche über sein Leben und Wirken, insbesondere über seine Kindheit und frühe Jugend.⁹ Über die Gespräche legte sie in vier handschriftlichen Fassungen umfangreiche Aufzeichnungen an. In ihren protokollartigen Gesprächsnotizen und -nachschriften, die bis auf Weiteres im Original nicht greifbar sind und daher hier nur in wenigen edierten Auszügen herangezogen werden können,¹⁰ finden sich unter Overbergs Schilderungen und Anekdoten über seine Kindheit im heimatlichen Voltlage im Osnabrückischen einige plattdeutsche Textpassagen zumeist in wörtlicher Rede. Die während des Gesprächs mit Ludowine von Haxthausen erinnerten Kindheitserlebnisse geraten beim Pädagogen Overberg mitunter zu einer »Romantisierung« seiner plattdeutschsprachigen Kindheit.¹¹ Die umfassende Kompetenz Ludowines von Haxthausen, plattdeutsche Sprechsprache unmittelbar zu verschriftlichen, spiegelt sich nicht erst in den um 1818/19 entstandenen Aufzeichnungen der Gespräche mit Bernhard Overberg, sondern bereits einige Jahre früher in ihrer regen Beteiligung am Sammeln niederdeutscher Märchen für die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm (KHM). Es ist davon auszugehen, dass mit dem um 1818/19 schon betagteren Bernhard Overberg und der damals etwa 24-jährigen Adligen Ludowine von Haxthausen zwei kompetente Sprecher des Hochdeutschen und zugleich des Plattdeutschen sich in kommunikativer Hinsicht ganz selbstverständlich in eine Gesprächs- bzw. Interviewsituation begeben haben, in der die Sprechsprache, aber eben auch die Sprache der Verschriftlichung zwischen Plattdeutsch und Hochdeutsch je nach Bedarf situativ variiert werden konnte. Hinsichtlich des Niveaus der Schriftsprachkenntnisse moniert Wilhelm Schoof jedoch zu Recht, wie die veröffentlichten Briefe zeigen, die Orthographie- und Grammatik-Kenntnisse der Haxthausentöchter:

So kommt es, daß die Schreiberinnen nicht nur mit der Rechtschreibung, sondern auch mit den grammatischen Gesetzen der deutschen Sprache oft genug in Widerstreit geraten, weil sie die Ungebundenheit westfälischer Sprechweise nicht verleugnen können.¹²

⁹ Ebd., S. 180 und 182.

¹⁰ Inwiefern es sich um Mitschriften, Nachschriften, Reinschriften, Überarbeitungen und dergleichen mehr handelt, lässt sich erst nach Wiederauffindung der Originalmanuskripte genauer sagen.

¹¹ Hier verwendet in Anlehnung an Reinhard Pilkmann-Pohls These einer „Literarisierung von biographischen Erlebnissen“: Reinhard Pilkmann-Pohl: Die Romantisierung einer Jugend. „Das Plauderbüchlein“ Augustin Wibbelts im Kontext seiner autobiographischen Schriften sowie der „Erinnerungen“ Elisabeth Wibbelts. (Veröffentlichungen aus dem Kreis Warendorf. Reihe 2, Heft 7). Warendorf 1994, S. 6.

¹² Schoof (wie Anm. 5), S. 64.

2. Die Familie von Haxthausen und die niederdeutschen Märchen der Brüder Grimm

Dem romantischen Zeitgeist entsprechend, hatten sich in Deutschland an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert einige Gebildete der sogenannten nationalen Volksüberlieferung zugewandt.¹³ Die angestammte soziale Oberschicht Westfalens hatte im Hinblick auf die gesprochene Sprache den Wechsel vom Plattdeutschen zum Hochdeutschen zu dieser Zeit bereits weitgehend vollzogen, war aber zumindest in Teilen durchaus auch noch der Mundart kundig.¹⁴

Zum Stand des gesprochenen Niederdeutschen in westfälischen Adelskreisen im frühen 19. Jahrhundert liegt eine Äußerung Werners von Haxthausen (1780-1842)¹⁵, dem ältesten Bruder Ludowines von Haxthausen, vor. Die Äußerung stammt offenbar aus seinem Brief an den Karlsruher Archivdirektor Franz Joseph Mone. Haxthausen hatte Mone eine Handschrift, die heute als „Liederbuch aus dem Münsterland“ bezeichnet wird, überlassen.¹⁶ Mone zitiert aus einem wohl

¹³ Zu den Sammlern von Volksüberlieferung in Münster und Umgebung ab 1825 siehe die Hinweise bei: Niederdeutsche Literatur in Münster. Im Auftrag der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V. hrsg. von Elfriede Dalla Riva-Hanning und Robert Peters. Münster 1993, S. 25f. – Robert Peters: Zur Geschichte der plattdeutschen Literatur in Münster und im Münsterland. In: Robert Peters und Friedel Helga Roolfs (Hrsg.): Plattdeutsch macht Geschichte. Niederdeutsche Schriftlichkeit in Münster und im Münsterland im Wandel der Jahrhunderte. Münster [2008], S. 66–77, hier S. 67f.

¹⁴ Zur Problematik des niederdeutsch-hochdeutschen Sprechsprachenwechsels für das Münsterland siehe: Robert Peters: Plattdeutsch in Münster und im Münsterland – gestern und heute. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch 8 (1992), S. 43–65, hier S. 58.

¹⁵ Zu Werner von Haxthausen und seinem jüngeren Bruder August siehe: Westfälisches Autorenlexikon 1750 bis 1800. Im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe hrsg. und bearb. von Walter Gödden und Iris Nölle-Hornkamp unter Mitarbeit von Henrike Gundlach. Bd. 1. Paderborn 1993, S. 171–177 (August), S. 177–180 (Werner). – Zu Werner siehe zudem: Hartmut Beckers: Werner von Haxthausen (1780–1842). Ein westfälischer Jugendfreund der Brüder Grimm und seine literarisch-poetischen, germanistisch-mediävistischen und volkskundlich-antiquarischen Wirksamkeiten. In: Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung 3. Im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe hrsg. von Walter Gödden. Paderborn, München, Wien, Zürich 1995, S. 23–44. – Werner von Haxthausen. Westfälischer Freiherr und bayerischer Graf im Briefwechsel mit seinen Geschwistern. Familienbriefe aus den Jahren 1825 bis 1850. Hrsg. von Ruth Gräfin von Westphalen und Ulrich Wollheim mit einem Essay von Horst Conrad (Kleine Rüschaus-Edition VI). 1. Auflage. Münster 1998. – Zur Familie von Haxthausen siehe auch: Westfälische Köpfe. 300 Lebensbilder bedeutender Westfalen. Biographischer Handweiser von Wilhelm Schulte. Münster 1963. 3., erg. Auflage, Münster 1984, hier nach der 1. Auflage 1963, S. 107–110.

¹⁶ Bertram Haller: Ein „Liederbuch aus dem Münsterland“ (16. und 17. Jh.) in der Universitäts- und Landesbibliothek Münster (Hs 1190). In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 138 (2009), Heft 1, S. 63–77, hier S. 68. Eine Edition des inzwischen nicht mehr online stehenden Scans des Liederbuches liegt nicht vor. – Zu zeitweilig im Besitz Werner von

beigefügten Begleitbrief Haxthausens in den Bemerkungen zu seiner 1838 im „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit“ (Bd. 7, Sp. 72f.) veröffentlichten Teiledition des Liederbuches: „Im Umgange und Gespräch war dieses [das Niederdeutsche, v. Verf.] selbst in den vornehmsten Ständen bis zur letzten Generation nicht verschwunden und hat sich in einigen Familien erhalten.“¹⁷

Anfang des 19. Jahrhunderts verfügten zumindest einige Mitglieder des westfälischen Adels noch über ausreichende Mundartkenntnisse. Dies belegen etwa die Aufzeichnungen plattdeutscher Märchen für die Brüder Grimm durch Ludowine von Haxthausen, worauf noch zurückzukommen sein wird, die plattdeutschen Redeanteile in der „Geschichte eines Algierer Sklaven“ von der Hand ihres Bruders August von Haxthausen (1792–1866) sowie verschiedene Äußerungen ihrer nahezu gleichaltrigen Stiefnichte Annette von Droste-Hülshoff (1797–1848).¹⁸

Während der Freiherr vom Stein 1819 die „Monumenta Germaniae Historica“ (MGH)¹⁹ für die Bearbeitung und Publikation aller schriftlichen Zeugnisse der mittelalterlichen Reichsgeschichte ins Leben rief, August von Haxthausen im selben Jahr den Grundstein zum Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens legte²⁰, in Münster und im Münsterland in kleinerem Maßstab etwa der Velener Pfarrer Joseph Niesert (1766–1841)²¹ zahlreiche lokale historische Quellen

Haxthausens oder seiner Geschwister befindlichen Handschriften mittelalterlicher deutscher Literatur siehe den Anhang bei Beckers (wie Anm. 15), S. 43f.

¹⁷ Haller (wie Anm. 16), S. 68.

¹⁸ Irmgard Simon: „Wat segst Du over nu?“ Plattdeutsches in Briefen der Annette von Droste-Hülshoff. In: Westfälischer Heimatkalender 5 (1951), S. 109–112. – Zur „Geschichte eines Algierer Sklaven“ siehe Abschnitt 7 dieses Beitrags, mit Anm. 100. – Zur münsterländischen Dialektliteratur siehe: Peters (wie Anm. 13) und im selben Band: Markus Denkler: Niederdeutsche Schriftlichkeit in Münster und im Münsterland nach 1600, S. 44–65, hier Abschnitt 6, S. 57–59.

¹⁹ Herbert Grundmann: Monumenta Germaniae Historica 1819–1969. Unveränderter Nachdruck. München 1979, S. 1f.

²⁰ Jörgens 1991 (wie Anm. 2), S. 410.

²¹ Zu Leben und Werk Joseph Nieserts siehe: Emil Kubisch: Pfarrer Joseph Niesert in Velen. Ein münsterländisches Gelehrten- und Sammlerleben der Spätromantik. In: Westfälische Zeitschrift 117 (1967), S. 3–48. – Bernd Mütter: Die Geschichtswissenschaft in Münster zwischen Aufklärung und Historismus. Unter besonderer Berücksichtigung der historischen Disziplin an der münsterschen Hochschule (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XXII B. Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung. Geistesgeschichtliche Gruppe 1), Münster in Westfalen 1980, S. 97f. – Norbert Kersken: Geschichtsschreibung in Coesfeld – Geschichtsschreibung über Coesfeld. In: Coesfeld 1197–1997. Beiträge zu 800 Jahren städtischer Geschichte. Im Auftrage der Stadt Coesfeld hrsg. von Norbert Damberg. 3 Bde., Bd. 1–2, Münster 1999, Bd. 3, Coesfeld 2004, Bd. 2, S. 1535–1577, hier S. 1538f. – Karl-Heinz Kirchhoff: Joseph Niesert, Pastor in Velen († 1841), seine Vorfahren und das Spottgedicht „Stuten Bernt“ (Köln 1533). In: Hans-Joachim Behr und Johann Zilien (Hrsg.): Geschichte in Westfalen –

sammelte und sichtete und diese zum Teil veröffentlichte, engagierten sich bekanntermaßen die Brüder Grimm unter dem Einfluss Clemens Brentanos seit dem ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts im Bereich der Märchenüberlieferung. Sie legten zu dieser Zeit ihre umfangreiche Sammlung der Kinder- und Hausmärchen an. Der erste Band der KHM erschien im Dezember 1812, der zweite folgte 1815.²²

Für eine bislang nicht vorliegende sprachliche Untersuchung der auch in den Kinder- und Hausmärchen enthaltenen niederdeutschen Märchen ist neben den KHM selbst vor allem die Edition von Karl Schulte Kemminghausen vergleichend heranzuziehen. Schulte Kemminghausen legt die größtenteils erhaltenen Originalmanuskripte zugrunde und gibt diese, im Unterschied zu den sprachlich bearbeiteten Fassungen der KHM, in unbearbeiteter Form wieder.²³ Die hier exemplarisch herangezogene Grimmsche Ausgabe der KHM von 1837 weist durchgängig zahlreiche Abweichungen von den handschriftlichen Einsendungen der Märchen auf. In Bezug auf die Brüder Grimm konstatierte Heinz Rölleke „die im Grunde hochliterarischen Vorbilder für ihre Märchenarbeit (Brentanos und Runges Mustertexte)“ und grenzte die reale mündliche Überlieferung aus den unteren Sozialschichten auf einen kleinen elitären Personenkreis ein, der ihrer Idealvorstellung entsprochen habe: „Folgerichtig gerieten sie fast ausschließlich an eloquente, gebildete, in der Regel des Französischen mächtige Beiträger aus Kreisen des gutsituierten Kasseler Bürgertums oder des westfälischen Adels.“²⁴

Bewahren, Erforschen, Vermitteln. Festschrift für Paul Leidinger zum 70. Geburtstag (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Kreises Warendorf 40), Warendorf 2002, S. 79–94. – Werner Frese: Die Bibliothek des Prämonstratenserklosters Varlar bei Coesfeld. In: *Westfälische Zeitschrift* 159, 2009, S. 59–90, darin Abschnitt 6. Das Ende der Varlarer Bibliothek und ihr neuer Besitzer Joseph Niesert, S. 65–67. – Norbert Nagel: Landesherrliches Einschreiten gegen nächtliches Fastnachtstreiben der Nachbarschaften in münsterländischen Städten um 1600. In: *Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld* 35 (2010), S. 25–40, hier S. 29 mit Anm. 16. – Auf diese Literatur wird bereits hingewiesen bei Norbert Nagel: Franz Darpe als Lehrer und Editor in Coesfeld. Mit einem Ausblick auf die Neubearbeitung Coesfelder Urkunden im digitalen Zeitalter. In: *Westfälische Zeitschrift* 162 (2012), S. 155–165, hier S. 156, Anm. 8.

²² Der sich nur sehr schlecht verkaufende Anmerkungsband kam 1822 auf den Markt. 1819 war die zweite, 1837 die dritte Auflage der KHM, die jeweils zahlreiche Korrekturen, Ergänzungen und Auslassungen erfuhren, veröffentlicht. Siehe: Kinder- und Hausmärchen gesammelt durch die Brüder Grimm. Vollständige Ausgabe auf der Grundlage der dritten Auflage (1837). Hrsg. von Heinz Rölleke. (Bibliothek deutscher Klassiker, 5). Frankfurt am Main 1985, S. 161f.

²³ Karl Schulte Kemminghausen: Die niederdeutschen Märchen der Brüder Grimm. (Veröffentlichungen der Volkskundlichen Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde. Dritte Reihe: Texte, Heft 1). Münster in Westf. 1932, S. 23 und 91. – Siehe zudem zum Märchen »Das singende und springende Löweneckerchen« (KHM 88 = ATU 425A): Bernhard Hogrebe: Niederdeutsches in einem Grimmschen Märchen. In: *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 45 (1932), Heft 4, S. 84f.

²⁴ Kinder- und Hausmärchen gesammelt durch die Brüder Grimm (wie Anm. 22), S. 1157f.

Die Brüder Grimm wurden beim Sammeln der Märchen vor allem von Mitgliedern der ihnen befreundeten Adelsfamilien von Haxthausen aus dem Raum Paderborn und von Droste-Hülshoff aus dem Raum Münster unterstützt.²⁵ Die bereits im 13. Jahrhundert nachweisbare freiherrliche Familie von Haxthausen „gehört als eine der „*quatuor nobiles columnae*“ des Hochstifts Paderborn zum westfälischen Uradel. Sie bekleidete das fürstbischöfliche Erbhofmeisteramt, das in diesem Geschlecht erblich war.“²⁶ Die beiden Stammsitze der Familie von Haxthausen waren der Bökerhof in Bökendorf und die Abbenburg bei Bellersen, beide nordnordöstlich von Brakel im heutigen Kreis Höxter gelegen. Zum Verhältnis der Familien Grimm und von Haxthausen geben Wilhelm Schoof und Karl Schulte Kemminghausen Auskunft.²⁷ Über ein Drittel der Kinder- und Hausmärchen, rund 80 Märchen, stammen aus dem „Bökendorfer Märchenkreis“, „darunter fast sämtliche Kinderlegenden des Anhangs“.²⁸ Nachdem Werner von Haxthausen 1807/1808 die Grimms in Kassel besucht hatte, entstanden in der Folgezeit eine freundschaftliche Verbundenheit zwischen beiden Familien und ein reger Informationsaustausch über die jeweils neuen Märchenfunde.²⁹

Hieran beteiligten sich insbesondere die Schwestern Ludowine und Anna von Haxthausen (1801–1877). Die Mädchen hatten offenbar am Sammeln und Aufzeichnen mündlich überlieferter Märchen und Sagen Gefallen gefunden: „Ludowine und die jüngere Schwester Anna betätigten sich eifrig beim Märchensammeln und schrieben für die Grimms alles auf, was sie an altem Volksgut finden konnten.“³⁰ So erkundigte sich August von Haxthausen in einem Brief vom 22. August 1815 an Jacob Grimm, ob sein Bruder Wilhelm Abschriften einiger

²⁵ Auf die Mittlerrolle der Familie von Haxthausen beim Sammeln von Märchen verweist Ulrich Weber: Die niederdeutsche Dialektliteratur Westfalens im 19. Jahrhundert. Ihre Anfänge und ihre Ausbreitung. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch 7 (1991), S. 41–72, hier S. 48.

²⁶ Czach (wie Anm. 2), S. 197f.

²⁷ Schoof (wie Anm. 5). – Vgl. Wilhelm Schoof: Westfalens Anteil an der Entstehung der Grimmschen Märchen. In: Westfalen 38 (1960), S. 72–75. – Zum Briefwechsel der Brüder Grimm mit Mitgliedern der Familie von Haxthausen siehe auch: Freundesbriefe von Wilhelm und Jacob Grimm. Mit Anmerkungen hrsg. von Alexander Reifferscheid. Heilbronn 1878. – Karl Schulte Kemminghausen: Dokumente zu Besuchen des westfälischen Freundeskreises der Brüder Grimm in Kassel. In: Brüder Grimm Gedenken 1963. Gedenkschrift zur hundertsten Wiederkehr des Todestages von Jacob Grimm. Marburg 1963, S. 125–146.

²⁸ Heinz Rölleke: Haxthausen, August Freiherr von. In: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Begründet von Kurt Ranke. Mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen hrsg. von Rolf Wilhelm Brednich, zusammen mit Hermann Bausinger, Wolfgang Brückner, Lutz Röhrich und Rudolf Schenda. Berlin und New York 1990, Bd. 6, Sp. 628f., hier Sp. 628.

²⁹ Schoof (wie Anm. 5), S. 57ff. Zur Thematik siehe auch: Schulte Kemminghausen (wie Anm. 23).

³⁰ Jörgens 1991 (wie Anm. 2), S. 410.

Märchen erhalten habe: „Hat Dein Bruder Wilhelm die Märchen von Jenny Droste und Ludowine richtig bekommen?“³¹ Die jungen Frauen verschriftlichten die ostwestfälische Mundart ihrer Heimat. Als Gewährsleute der Schwestern dürfte wohl das „aus der Umgebung von Bökendorf stammende Gesinde auf dem Gute Abbenburg mit in Frage“³² kommen. Ludowine von Haxthausen schickte nachweislich zwei niederdeutsche Märchentexte an die Brüder Grimm: im Mai 1814 „Dat Erdmänneken“ (KHM Nr. 91 = ATU 301) und etwa zur gleichen Zeit „De beiden Königeskinner“ (KHM Nr. 113 = ATU 313).³³ Zum Märchen „Dat Erdmänneken“ widersprechen sich die Angaben bezüglich der Niederschrift. Im Handbuch zu den KHM heißt es, Ludowine habe dieses Märchen vermittelt,

³¹ Schoof (wie Anm. 5), Nr. 22, S. 93–95 (Abdruck des Briefes), hier S. 95.

³² Richard Mehlum: Niederdeutsche Quellen der Grimmschen „Kinder- und Hausmärchen“ unter besonderer Berücksichtigung Niedersachsens. In: Archiv für Landes- und Volkskunde von Niedersachsen. Jg. 1940, Heft 2, S. 49–99, hier S. 93.

³³ Kinder- und Hausmärchen gesammelt durch die Brüder Grimm (wie Anm. 22), S. 1238 und 1247. – ATU bezieht sich auf den Aarne-Thompson-Uther-Index, einer seit 2004 bestehenden und allgemein akzeptierten internationalen Klassifikation von Märchen- und Schwankgruppen. Siehe hierzu: Hans-Jörg Uther: The types of international folktales. A classification and bibliography. Based on the system of Antti Aarne and Stith Thompson. 3 Bde. Helsinki 2004. – Hans-Jörg Uther: Zum neuen internationalen Typenkatalog. In: Märchenspiegel 15/4 (November 2004), S. 10–14. – Hans-Jörg Uther: Handbuch zu den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm. Entstehung & Wirkung & Interpretation. Berlin, New York 2008. 2., vollständig überarb. Auflage. Berlin, Boston 2013, hier nach der 1. Aufl., S. 584ff. – Einen ersten Überblick bietet: <https://de.wikipedia.org/wiki/Aarne-Thompson-Index>, zuletzt abgerufen am 5.03.2016. – Das Märchen »Dat Erdmänneken« hat in der dritten Auflage der KHM von 1837 die Nr. 91, S. 399–403 (vgl. Schulte Kemminghausen (wie Anm. 23), Text 1, S. 24–27), „De beiden Königeskinner“ die Nr. 113, S. 477–485 (vgl. Schulte Kemminghausen (ebd.), Text 3, S. 31–37). Die Nummern der zweiten Auflage der KHM von 1819 sowie der dritten von 1837 sind identisch. Vgl. Schulte Kemminghausen (ebd.), S. 4, Anm. 12. Das Motiv der beiden „Königeskinner“ erscheint im Übrigen in dem niederdeutschen Volkslied „Et wassen twee Königskinner“, das Annette von Droste-Hülshoff 1842 auf der Meersburg am Bodensee neben weiteren 37 Volksliedern Ludwig Uhland zur Verfügung stellte. Uhland nahm das Lied in seine 1844 erschienene Volksliedsammlung auf. Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder mit Abhandlung und Anmerkungen hrsg. von Ludwig Uhland. Mit einer Einleitung von Hermann Fischer. 4 Bde. 3. Auflage. Stuttgart und Berlin o. J., Bd. 1 Nr. 91: Zwei Königskinder, S. 134–136; Bd. 2, S. 288 Nr. 91 mit folgendem Hinweis: „Mündlich aus dem Münsterlande durch Fräulein Anna von Droste-Hülshoff“. Vgl. hierzu Anneliese Raub: Die Schatztruhe in Ostwestfalen. Haus Bökerhof bei Höxter im Zeichen der Spätromantik. In: Jahrbuch Westfalen '92. Westfälischer Heimatkalender B Neue Folge B 46. Jg., S. 153–164, hier S. 164. – Klaus Gruhn: Ein Weberlied aus Freckenhorst. Wie Annette von Droste-Hülshoff Volkslieder sammelte. In: Jahrbuch Westfalen 1997 (wie oben) 51. Jahrgang, S. 125–130, hier S. 126f. Zu weiteren Grimmschen Märchen, die mit Ludowine von Haxthausen in Verbindung gebracht werden, siehe: Der Nachlaß der Brüder Grimm. Katalog. Bearb. von Ralf Breslau (Kataloge der Handschriftenabteilung / Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Bd. 3). Teil 1. Wiesbaden 1997, S. 637f., S. 635f. werden im Übrigen weitere Mitglieder der Familie von Haxthausen genannt.

aufgezeichnet habe es ihre Schwester Fernandine (1781–1851).³⁴ Die bzw. genauer: vielleicht nur eine handschriftliche Fassung dieses Märchens wird demgegenüber Ludowine von Haxthausen zugeschrieben.³⁵ Beide Märchen fanden im Jahr 1815 unmittelbar Aufnahme in den zweiten Band der KHM.³⁶

Aus dem Münsterland erhielten die Grimms vor allem Unterstützung seitens der auf Burg Hülshoff bei Münster-Roxel lebenden Familie von Droste-Hülshoff. Jenny von Droste-Hülshoff (1795–1859), die ältere Schwester Annettes von Droste-Hülshoff, zum Beispiel notierte nach einem im Sommer 1813 erfolgten Besuch bei der Familie von Haxthausen in Bökendorf, bei dem sie Wilhelm Grimm kennengelernt hatte, am 23. August 1813 in ihr Tagebuch: „Ich schrieb wieder ein plattdeutsches Märchen auf, dessen Inhalt viel Ähnlichkeit mit der Dichtung von Amor und Psyche hat, und hoffentlich viel Beifall findet.“³⁷

3. Ludowine von Haxthausen und Bernhard Overberg

Ludowine und Anna von Haxthausen, ihre Brüder Werner und August sowie weitere Geschwister waren Kinder aus der zweiten Ehe ihres Vaters, Werner Adolf Freiherr von Haxthausen (1744–1822), mit Anna Maria Freiin von Wendt zu Papenhausen (1755–1829). Ihre Stiefschwester aus erster Ehe, Luise Therese (1772–1853), war die Mutter Annettes von Droste-Hülshoff. Ludowine von Haxthausen war somit die Stieftante der Droste, mit der sie zeit ihres Lebens eine „Herzensfreundschaft“³⁸ verband. Nach einem Besuch bei der Familie Grimm in

³⁴ Uther 2008 (wie Anm. 33), S. 208–211 (Nr. 91. „Dat Erdmänneken“), hier S. 208. Vgl. Ebd., S. 253f. (Nr. 113. „De beiden Königeskinner“).

³⁵ Eine Abbildung der ersten Seite der handschriftlichen Fassung findet sich an recht entlegener Stelle: Walter Haas: Jacob Grimm und die deutschen Mundarten. Mit 36 Abbildungen. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 65). Stuttgart 1990, Abb. 35, S. 74: „Abb. 35: ‚Dat Erdmänneken‘, KHM 91, Handschrift von Ludowine von Haxthausen (1795–1872)“.

³⁶ Schulte Kemminghausen (wie Anm. 23), S. 4, Anm. 12. „Dat Erdmänneken“ hatte hier die Nr. 5, „De beiden Königeskinner“ die Nr. 27. Mit dem Hinweis auf Ludowine von Haxthausen sind die beiden Märchen erneut abgedruckt in: Die westfälischen Märchen der Brüder Grimm. Zusammengestellt von Walter Gödden und Julia Schmilgun. Münster 2013, S. 31–34 („Dat Erdmänneken“), S. 49–55 („De beiden Königeskinner“).

³⁷ Gödden / Schmilgun (wie Anm. 36), S. 144, dort zitiert nach: Karl Schulte Kemminghausen (Hrsg.): Von Königen, Hexen und allerlei Spuk. Beiträge des Droste-Kreises zu den Märchen und Sagen der Brüder Grimm. Rheine 1957, S. 20f.

³⁸ Hubert Schiel: Ludowine von Haxthausen und ihre Erinnerungen an ihren geistlichen Vater Overberg. In: Richard Stapper (Hrsg.): Bernhard Overberg als pädagogischer Führer seiner Zeit. Festschrift zum Hundertjahrgedächtnis seines Todestages (9. Nov. 1826). Münster in Westfalen 1926, S. 176–200, hier S. 177.

Kassel an Pfingsten 1818³⁹ brachte die ansonsten in Bökendorf lebende Ludowine das Jahr bis zum Sommer 1819 bei ihrer Verwandtschaft auf dem rund 10 km westlich von Münster gelegenen Wasserschloss Burg Hülshoff zu.⁴⁰ In ihrem Elternhaus hatte sie eine betont religiöse Erziehung genossen⁴¹, die sie für ihr späteres, sehr persönliches Verhältnis zu Bernhard Overberg geradezu prädestinierte. Vermutlich wurden Bernhard Overberg und Ludowine von Haxthausen durch die Beziehungen der Familie von Haxthausen zum „Kreis von Münster“ miteinander bekannt.⁴² Denn Ludowines Bruder Werner war eine Zeitlang der Ziehsohn des Grafen Friedrich Leopold von Stolberg gewesen. Dieser gleichfalls dem „Kreis von Münster“ angehörende Adlige lebte ab 1800/01 zeitweilig auf dem im Südosten der Altstadt Münsters gelegenen Haus Lütkenbeck und konvertierte vor Bernhard Overberg zum katholischen Glauben.⁴³

Overberg scheint bei der jungen Ludowine einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen zu haben.⁴⁴ Hubert Schiel skizziert in der 1926 erschienenen Festschrift zum 100. Todestag Bernhard Overbergs das Verhältnis der beiden mit recht pathetischen Worten: Overberg sei „der Berater ihrer Seele, Gegenstand ihrer fast schwärmerischen Verehrung und von bestimmendem Einfluß auf die Festigung und Formung ihrer religiösen Wesenslage“⁴⁵ gewesen. Overberg kannte Ludowine seit ihrer Erstkommunion.⁴⁶ Während ihres Aufenthalts auf Burg Hülshoff stand sie offenbar in engem Kontakt zu dem deutlich älteren Geistlichen. Vom Briefwechsel der beiden, auf den hier nicht eingegangen zu werden braucht, ist wenig erhalten.⁴⁷

³⁹ Schoof (wie Anm. 5), S. 60. Bei den zu dieser Zeit recht häufigen beiderseitigen Familientreffen nahmen jeweils mehrere Personen teil.

⁴⁰ Schiel (wie Anm. 4), S. 177. Während Schiel sie Ludowina bzw. Lowita und Ludowine nennt und ihr Geburtsdatum auf den 24. Dezember 1794 legt, datiert Schoof (wie Anm. 5) dasselbe auf den 23. Dezember 1795. Aufgrund ihrer Unterschrift nennt Schoof sie Ludowine.

⁴¹ Schiel (wie Anm. 4), S. 177.

⁴² Ebd., S. 179.

⁴³ Ebd., S. 178. – Nagel (wie Anm. 1), S. 72.

⁴⁴ Jörgens 1991 (wie Anm. 2), S. 410 und 417.

⁴⁵ Schiel (wie Anm. 4), S. 178f.

⁴⁶ Jörgens 1991 (wie Anm. 2), S. 412.

⁴⁷ Ebd., S. 413.

4. Zur Überlieferung von Ludowines Gesprächsaufzeichnungen

Über ein persönliches Gespräch beider aus den Jahren 1818/19 existierten 1926 offenbar nicht datierte handschriftliche Aufzeichnungen Ludowines in gleich mehreren Bearbeitungsstufen: Neben der eigenhändigen Urschrift Ludowines lagen noch zwei Bearbeitungen von ihrer Hand sowie eine weitere Bearbeitung der Gesprächsmitschrift von fremder Hand vor. Aus der Urschrift wie auch aus den Bearbeitungen hat Hubert Schiel 1926 einige ausgewählte Passagen zusammengestellt und publiziert.⁴⁸ Ludowines „Overberg-Erinnerungen“, wie Schiel sie nennt⁴⁹, wurden damals im Archiv der Droste-Stapelschen Familienstiftung aufbewahrt.⁵⁰ Den Zugang zu den Handschriften hatte ihm Freiin Cäcilie Droste zu Hülshoff ermöglicht.⁵¹ Aufgrund dieser nur groben archivalischen Angabe ist eine gezielte Suche der Dokumente im Überlieferungsumfeld der Droste-Hülshoff wie auch der von Haxthausen bislang nicht ohne Weiteres möglich.⁵² Ludowines Manuskripte lagen 1926 in insgesamt vier Fassungen vor:⁵³

1. Die kürzeste, die er als Urschrift (I. Fassung) identifiziert zu haben glaubt, sei von Ludowines Hand und biete ein nur sehr flüchtiges Schriftbild. Zudem fehle ihr nahezu jede Interpunktion. Ohne Überschrift sei sie auf zwei Doppeloktavblätter „hingeworfen“.⁵⁴ Daher habe er sich entschlossen, sie orthographisch korrekt wiederzugeben „und sinngemäß in Sätze“⁵⁵ zu trennen.
2. Die II. Fassung, ebenfalls ohne Überschrift und auf zehn Seiten Quart geschrieben, stamme von derselben Hand, jedoch sei sie „ausführlicher und inhaltlich von dem Mitgeteilten abweichend von Overbergs Jugend.“⁵⁶

⁴⁸ Schiel (wie Anm. 4).

⁴⁹ Ebd., S. 176.

⁵⁰ Siehe hierzu auch den Hinweis bei: August Schröder: Overberg und Fürstenberg in ihrer Bedeutung für die geistige und kulturelle Hebung der ländlichen Bevölkerung (Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung, III. Folge XV. Heft). Münster (Westf.) 1937, S. 95: „Im Archiv der von Droste-Stapelschen Familienstiftung zu Havixbeck: Aufzeichnungen Ludowines von Haxthausen über ihre Gespräche mit Overberg (veröffentlicht von Hub. Schiel in der von Rich. Stapper hrsg. Overberg-Festschrift, B Münster 1926, S. 182 f.).“

⁵¹ Schiel (wie Anm. 4), S. 176, Anm. 2.

⁵² Freundlicher Hinweis von Dr. Werner Frese (Münster).

⁵³ Der Hinweis Hans Hoffmanns auf die vier Fassungen der Overberg-Erinnerungen Ludowines von Haxthausen bezieht sich auf Stappers Angaben. Hans Hoffmann: Bernhard Overberg. Sein Leben und sein Wirken in Zeit und Überzeit (Gestalten des christlichen Abendlandes 5). München 1940, S. 77 mit Anm. 1.

⁵⁴ Schiel (wie Anm. 4), S. 182.

⁵⁵ Ebd., S. 182, Anm. 32.

⁵⁶ Ebd., S. 186, Anm. 41.

3. Auch die III. Fassung sei von Ludowines Hand auf 28 Seiten Quart niedergeschrieben, „in die die II. mit leichten Änderungen aufgenommen ist. Die Überschrift lautet hier: ‚Bernhard Overbergs Jugendzeit. Von ihm selbst an Ludowine von Haxthausen erzählt.‘“⁵⁷ Schiel vermutet aufgrund inhaltlicher Bezüge, dass Overbergs zweiter Biograph, der gebürtige Coesfelder Caspar Franz Krabbe (1794–1866), diese Fassung benutzt hat.⁵⁸ Sie gibt einen Hinweis auf eine Datierung der Niederschrift zu Overbergs Lebzeiten. Ludowine schreibt:

Es fällt mir schwer, die Feder niederzulegen, obgleich ich, so kurz vor Weihnachten, keine Zeit zum Schreiben habe. Aber ich muß doch noch einmal zum lieben Overberg zurückkehren und mit seinen eigenen Worten ihm als Kaplan in Everswinkel nachblicken.⁵⁹

Demzufolge scheint Fassung III Mitte Dezember 1818 geschrieben zu sein. August Schröders Datierung dieser Aufzeichnungen auf 1815 ist sehr fraglich, da er die verschiedenen Fassungen nicht unterscheidet.⁶⁰

4. „Später hat Ludowina eine Reinschrift dieser III. Fassung herstellen lassen (wie aus offensichtlichen Hörfehlern zu schließen wohl durch Diktat), welcher ‚Zerstreute Äußerungen aus den Gesprächen mit Overberg‘ angereicht sind.“⁶¹

Hubert Schiel hält die Datierungsfrage für ungelöst. Er vermutet, dass Ludowines Aufzeichnungen älter seien als die beiden ersten Overberg-Biographien von Reiner mann (1829) und Krabbe (1831).⁶²

In der ausführlichsten Handschrift (Fassung III) erwähnt Ludowine Overbergs jederzeitige Mitteilungsbereitschaft, sofern es sich um den „Kreis von Münster“ oder Vergleichbares handelte. In Bezug auf sein Privatleben, seine Jugend sowie seine familiären Verhältnisse sei er anfangs jedoch sehr zurückhaltend gewesen:

[...] so schwer war er dazu zu bringen, von sich selbst zu sprechen. Indessen bewegte ich ihn doch einmal dazu, mir seine Jugendgeschichte zu erzählen, und er tat es, wie er sagte, zum Danke und zur Ehre Gottes.⁶³

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ August Schröder: Erfolgreicher Erzieher und Menschenfreund. Bernhard Overberg, der „Lehrer der Lehrer“. In: Westfälischer Heimatkalender (1977), S. 23–26, hier S. 23.

⁶¹ Schiel (wie Anm. 4), S. 186, Anm. 41.

⁶² Ebd., S. 180f. - [Joseph Reiner mann]: Bernard Overberg, in seinem Leben und Wirken dargestellt von einem seiner Angehörigen. Münster 1829. – C. F. Krabbe: Leben Bernhard Overbergs. Münster 1831.

⁶³ Schiel (wie Anm. 4), S. 180.

5. Bemerkungen zur Gesprächssituation

Die sprachgeschichtliche Besonderheit dieser Aufzeichnungen besteht darin, dass sie in einem hochdeutschen Kontext einige wenige niederdeutsche Einsprengsel enthalten, die auf ihre sprechsprachlichen Anteile hin untersucht werden können. Da sowohl die erwähnten Märcheneinsendungen als auch die Overberg-Erinnerungen von Ludowines Hand stammen, werden diese im folgenden anhand der edierten Textauszüge miteinander verglichen.

Hierzu werden die Märcheneditionen der KHM von 1837 und Schulte Kemminghausens von 1932 sowie die Schielsche Transkription von Ludowines Gesprächsmitschrift (Fassung I) herangezogen. Die Texte werden auf gemeinsame Sprachmerkmale untersucht. Graphematische Übereinstimmungen können Aufschluss über Ludowines Transliterationsmethode von der gesprochenen zu einer verschriftlichten niederdeutschen Mundart gewähren. Ferner ist nach der Mundartzugehörigkeit zu fragen: Zur Disposition stehen Overbergs Bersenbrücker Mundart, Ludowines Bökendorfer Heimatdialekt sowie die münsterische Ortsmundart, die beide Gesprächspartner kannten. Bis zur Auffindung der handschriftlichen Originale der Gesprächsmitschrift Ludowines sollen an dieser Stelle jedoch nur einige Ansätze angesprochen werden.

Hinsichtlich der Niederschrift sollte die Möglichkeit einer unmittelbaren Verschriftlichung der gesprochenen Sprache während des laufenden Gespräches in Erwägung gezogen werden, weil das Fehlerpotential, zum Beispiel Hörfehler der Schreiberin oder andere Missverständnisse, sich durch ein schnelles Mitschreiben erhöhen konnte. Des Weiteren kann es sich auch um eine nachträglich angefertigte, aber gleichwohl zeitnahe Niederschrift in Gestalt eines Ergebnisprotokolls handeln. In diesem Fall stellt sich die Frage nach dem Zeitpunkt einer solchen späteren Abfassung.

Aufgrund der detaillierten Angaben Overbergs, die Ludowine vermutlich nicht am Stück hätte memorieren können, erscheint zumindest eine wesentlich spätere Niederschrift relativ unwahrscheinlich. Ludowine legte offenbar Wert auf eine wortgetreue Wiedergabe. Overbergs Worte galten ihr wohl als geradezu sakrosankt. Außerdem spielen die Erfahrung der Verfasserin bei der schriftlichen Mundartaufnahme im Rahmen des Sammelns von Märchen sowie ihre aktive und passive hoch- und niederdeutsche Sprachkompetenz eine wesentliche Rolle bei der Beurteilung ihrer Aufzeichnungen. Die an die Brüder Grimm gesandten Märchen kann Ludowine durchaus selbst abgefragt haben. Vielleicht kannte sie sie auch schon aus ihrer Kindheit. Zudem können die wenigen niederdeutschen Sätze in der Gesprächsmitschrift Interferenzen mit dem Hochdeutschen aufweisen. Dies wiederum würde bedeuten, dass entweder das Platt des 64-jährigen Overberg bereits zu einem

gewissen Teil verhochdeutsch⁶⁴ war, oder Ludowine von Haxthausen gerieten durch das erforderliche Schnellschreiben, worauf auch die fehlende Interpunktion der Urfassung⁶⁵ hinzuweisen scheint, vielleicht aufgrund ihrer Sprachkompetenz, hochdeutsche Wörter in den Sinn und in die Feder. Schon vor ihrem längeren Aufenthalt auf Burg Hülshoff 1818/19 hatte sie „einige Zeit in einem Mädchenpensionat in Rüdenberg/Oberpfalz“ verbracht.⁶⁶ Der vorherige Unterricht im Elternhaus wird mit Sicherheit auf Hochdeutsch erfolgt sein. Es ist durchaus davon auszugehen, dass Ludowine bereits in ihrem familiären Umfeld von Geburt an hochdeutsch erzogen worden ist. Plattdeutsch werden sie und ihre Geschwister durch die Alltagssprache der Bökendorfer Bevölkerung und des Personals auf dem Bökterhof eher nebenbei gleich mitgelernt haben.

Die hochdeutschen Interferenzen der Overberg-Erinnerungen Ludowines lassen sich auf zweierlei Weise erklären: In Bezug auf Overberg erscheinen sie als indirekte Hinweise auf seine vielleicht schon erfolgte weit fortgeschrittene Loslösung von der Mundart. Hinsichtlich Ludowines muss man sich einerseits die Frage stellen, ob man dieselben als situativ bedingte, allein von der in dieser konkreten Situation befindlichen Verfasserin zu verantwortende, individuelle Einflüsse auffassen darf. Andererseits stellt die Verfasserin aufgrund ihrer doppelten Diglossiesituation eine Ausnahme dar. Sie besitzt eine, zumindest für damalige Verhältnisse, standardsprachliche und mundartliche Schrift- und Sprechkompetenz, und sie wendet diese auch an.

In den niederdeutschen Sätzen der Niederschrift sowie in den beiden Märcheneinsendungen Ludowines sind hochdeutsche Formen bezeugt. Diese sprachlichen Interferenzen machen zudem noch auf ein keineswegs banales Faktum aufmerksam: Overberg und Ludowine von Haxthausen führten ihr persönliches Gespräch ganz selbstverständlich auf hochdeutsch, wenngleich sie im Alltag sicherlich zu einem Großteil mit der niederdeutschen Mundart konfrontiert waren. Mundartliche Formen bilden in der Niederschrift die Ausnahme. In Ludowines Overberg-Erinnerungen tritt bei den beteiligten Personen ein generationspezifischer (diaphasischer) Bezug zur Mundart zutage. Während Overberg nach eigener Auskunft in seinen ersten Schuljahren das Hochdeutsche im Gegensatz zum Niederdeutschen und zum Niederländischen nicht verstanden hat, wählt er im

⁶⁴ Zur Verhochdeutschung des Niederdeutschen bezüglich des Münsterlandes siehe: Robert Peters: Von der Verhochdeutschung des Niederdeutschen. Zu den „Kleinwörtern“ in mnd. und plattdeutschen Texten aus dem Münsterland. In: *Well schriff B de bliff!* Festgabe für Irmgard Simon zum 80. Geburtstag am 6. Oktober 1995 [Zugleich: Niederdeutsches Wort 35 (1995)], S. 133–169 [Wiederabdruck in: Robert Peters. Mittelniederdeutsche Studien. Gesammelte Schriften 1974 bis 2003. Hrsg. von Robert Langhanke. Bielefeld 2012, S. 115–146].

⁶⁵ Schiel (wie Anm. 4), S. 182, Anm. 32 schreibt, die Urschrift kenne „fast keine Satzzeichen“.

⁶⁶ Jörgens 1991 (wie Anm. 2), S. 408.

Erwachsenenalter nach pragmatischen Gesichtspunkten aus. Sein Sprachgebrauch ist schichtenspezifisch (diastatisch) und jeweils an der Sprachschicht und der Sprachkompetenz seines Gegenübers orientiert. Overberg richtet sich nach den Erfordernissen der konkreten Kommunikationssituation.

Ob die niederdeutschen Wendungen in allen vier Fassungen des Gesprächsprotokolls erscheinen – Schiel teilt nur diejenigen der Fassung I mit –, gilt es nach Auffindung der Originale zu überprüfen. Aus Ludowines Urschrift wird jedoch bereits deutlich, dass Overberg – hier folgt er ganz seinem gewohnt schlichten Sprachstil –, sobald er Personen seines unmittelbaren Umfeldes, zum Teil auch sich selbst, rückblickend wörtlich zitiert, nahezu romantisierend und verklärend in die Mundart verfällt. Ludowine von Haxthausen hatte auf der anderen Seite vermutlich einerseits keine Verständnisschwierigkeiten hinsichtlich der Mundart. Andererseits fiel es ihr offenbar aber auch überhaupt nicht schwer, Overbergs gesprochenes Plattdeutsch zu verstehen und zu verschriftlichen. Ist auch nur eine der beiden Märcheneinsendungen an die Brüder Grimm, die Ludowine zugeschrieben werden, tatsächlich von ihrer Hand, dann erscheinen die niederdeutschen Zeilen der Overberg-Erinnerungen, die ja frühestens erst vier bis fünf Jahre später verfasst worden sind, in keiner Weise ungewöhnlich. Bevor hierauf weiter eingegangen wird, seien zunächst die von Schiel abgedruckten Textstellen mit niederdeutschem Wortgut vollständig mitgeteilt.

6. Die plattdeutschen Passagen in Ludowines Urschrift und ihre sprachliche Relevanz

Während des Gespräches erinnert Bernhard Overberg sich an eine von seinem Vater geplante Wallfahrt nach Telgte sowie an die anfänglich ablehnende Haltung seiner Mutter. Der Vater habe gegen die Krankheit seines Sohnes Bernhard eine Gebetserhörung bewirken wollen. Denn Overberg konnte nach eigener Aussage im Alter von vier Jahren noch nicht laufen. Die Mutter aber, so notierte Ludowine von Haxthausen, „hatte viel dabei einzuwenden, und besonders, sagte sie, war es ihr unmöglich, den schweren Jungen to schleppen; auch habe sie Halsweh.“⁶⁷ Letztlich habe sein Vater sich aber durchgesetzt. Für die vorgesehenen zwölf Stunden Fahrzeit mit einem Zweiergespann vom unmittelbar nördlich von Voltlage gelegenen Gemeindeteil Höckel nach Telgte benötigte die Familie wider Erwarten zwei Tage. Am folgenden Morgen begab man sich in die Telgter Kapelle und platzierte den eine Zeitlang gehbehinderten Bernhard auf eine Kirchenbank. Als seiner Mutter ein Halsgeschwür aufbrach, seien außer ihm alle Familienmitglieder ins Freie gestürzt, so Overberg:

⁶⁷ Schiel (wie Anm. 4), S. 182.

Mein Bruder hat auch nichts eiliger zu tun als auch zu folgen, und auf mich wird ganz vergessen. Der Vater ging mit der Mutter ins Nachbarhaus, und alle waren um sie beschäftigt. Erst nach einer halben Stunde fällt es meinem Vater ein, daß ich fehle. Er fragte meine Schwester: ‚Wo heg gie mie dat Kind laten?‘ ‚Wie hät et in de Kerke ny⁶⁸ de Bank sitten ~~loten~~.⁶⁹ ‚Min Gott, de wert en alle Lude verstort hewen‘, und nun ging alles, mich zu holen.⁷⁰

Aufgrund der handschriftlichen Streichung des Verbs *loten* lässt sich vermuten, dass die Verfasserin sich bezüglich der schriftlichen Umsetzung des altlangen /â/ in offener Silbe unschlüssig war. Die Varianten *laten* und *loten* für den Infinitiv des Verbs ‚lassen‘ verwendete Ludowine auch in den beiden an die Brüder Grimm geschickten Märchen: Im „Erdmänneken“ steht dreimal *laten*, in den „Künigeskinner[n]“ hingegen dreimal *loten*.⁷¹ Bei der Inversion *heg gie* anstelle des zu erwartenden *hefft ji* scheint es sich um einen Einfluss der gesprochenen Sprache zu handeln. Während es im Märchen „Dat Erdmänneken“ *Jie* heißt, steht in „De beiden Künigeskinner“ die betreffende Variante *gie*.⁷² Das nachgestellte <e> erscheint in *gie* und *mie* als Längenzeichen.⁷³ Das gemeinniederdeutsche Lexem *lude* für *lüde* (‘Leute’) (von Ludowine ohne Sekundärumlaut geschrieben) heißt in Overbergs Heimat *Lüe*⁷⁴. *Kerke* kann bersenbrückischer Herkunft sein⁷⁵, zentral-münsterländisch wären *lii(de)* und *kiärke* zu erwarten. Auffällig erscheint jedoch das Interrogativpronomen ‚wie‘ der niederländischen Hochsprache für das hochdeutsche Fragepronomen ‚wer‘, was münsterländisch *we* oder *well*⁷⁶ bzw. in gerundeter Form *wöll* lautet.

-
- ⁶⁸ Hier handelt es sich wohl um einen Druck- oder Lesefehler. Gemeint ist entweder „yn“ oder „np“.
- ⁶⁹ Schiel zufolge ist das Wort „loten“ „im Original durchgestrichen“. In Bezug auf das Plattdeutsche weist er noch einmal nachdrücklich auf seine originalgetreue Transkription hin. Schiel (wie Anm. 4), S. 183, Anmerkung 33.
- ⁷⁰ Schiel (wie Anm. 4), S. 183.
- ⁷¹ Schulte Kemminghausen (wie Anm. 23), S. 24–27 und S. 31–37.
- ⁷² Ebd.
- ⁷³ In den zwei Märchen erscheint insgesamt 17-mal *mie* gegenüber einmal *mik*.
- ⁷⁴ Hans Taubken: Die Mundarten der Kreise Emsland und Grafschaft Bentheim. Teil 1: Zur Laut- und Formengeographie. In: Emsland / Bentheim. Beiträge zur neueren Geschichte. Bd. 1. Hrsg. von der Emsländischen Landschaft für die Landkreise Emsland und Grafschaft Bentheim. Schriftleitung: Dr. Theodor Penners. Sögel 1985, S. 271–420, hier Karte 48, S. 359. In den beiden Märchen überwiegt die umlautlose Schreibweise *Lude* (dreimal) gegenüber einmaligem *Lüde*.
- ⁷⁵ Taubken (wie Anm. 74), Karte 11, S. 301. Im Märchen „De beiden Künigeskinner“ steht 7-mal *Kerke*. Vgl. Schulte Kemminghausen (wie Anm. 23), S. 31–37.
- ⁷⁶ William Foerste: Der wortgeographische Aufbau des Westfälischen. In: Der Raum Westfalen. Im Auftrag der Provinz Westfalen zuerst hrsg. von Hermann Aubin, Ottmar Bühler, Bruno Kuske, Aloys Schulte. Im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe fortgeführt von Hermann

Als Overberg von einer Begebenheit aus seiner Schulzeit erzählt, zitiert er im Falle der wörtlichen Rede, die ein Kennzeichen bzw. Bestandteil seines mündlichen Erzählstils gewesen zu sein scheint, aus der Erinnerung niederdeutsche Sätze:

Indessen muß ich doch auch sagen, daß wir damals einen Schulmeister hatten, vor dem keines von den Kindern Respekt hatte. Das ging soweit, daß oft des Morgens, wenn einer von uns im Hause sagte: ‚Wie mütten in de Schole‘ (die gerade neben unserm Hause war), so antwortete meine Mutter: ‚Et is noh kin tiet, et is nog vill to stille[.]. Des Abends kam der Schulmeister gewöhnlich in unser Haus und erzählte uns dann von Hexen und Gespenstern. Dergleichen Geschichten hörten wir auch viel von einem Fuhrmann, der alle Jahre nach Holland ging; er brachte uns von Holland ein Buch mit, worin viele solche Geschichten standen, es hieß: Tieten=Tröst⁷⁷. In diesem Buche habe ich zuerst gelernt, das Gelesene zu verstehen; denn in der Schule lasen wir, ohne uns an Komma oder Punkt zu stören, solange in einem Ton fort, wie wir den Atem anhalten konnten, und wir verstanden kein Wort davon. So habe ich drei= bis viermal das Neue Testament durchgelesen, ohne daß mir etwas anderes darin auffiel, als nur bei der Ausgießung des Heiligen Geistes die fremden Sprachen Parther, Meder, Elamiter, Mesopotamier usw. Da ich etwas eine schwere Zunge habe, so konnte ich die Worte nicht aussprechen, und lachte darüber.⁷⁸

Die Realisierung der 1. Pers. Pl. des Modalverbs ‚müssen‘ mit dem in den mittelniederdeutschen Schreibsprachen begegnenden *en*-Plural ist wohl keine Abbildung der gesprochenen Mundart. In dem Märchen „De beiden Künigeskinner“ schreibt Ludowine hingegen „*muttet*“ für die 3. Pers. Pl. Präs. Ind.; für die 2. Pers. Pl. Präs. Ind. „*miüttet ju*“ sowie in einer konjunktivischen Satzkonstruktion den Indikativ: „*do seh de Kunnigsohn, [...] he sull sinen Kopp woll missen mutten*“.⁷⁹ Die Form *kin* für das Indefinitpronomen ‚kein‘ verweist wiederum auf die beiden Märchen, in denen die Varianten *kin*, *kien*, *keen* und ‚kein‘ in unterschiedlicher Verteilung verwendet werden: In „Dat Erdmänneken“ stehen einmal ‚kein‘, zweimal *kin* und dreimal *kien(en)*. Das Märchen „De beiden Künigeskinner“ weist jeweils einmal ‚keiner‘, *kin* und *keen* auf.⁸⁰ Die Variante *kin* erscheint auch in den späteren Mundarttexten bei

Aubin, Franz Petri, Herbert Schlenger. Bd. IV: Wesenszüge seiner Kultur. Erster Teil. Münster 1958, S. 1–117 [mit einer Beilage Kartenteil], S. 31.

⁷⁷ Nach einem freundlichen Hinweis von Prof. Dr. Hans Taubken (Münster) könnte es sich hier wohl eher um einen „Zielentrost“ („Seelentrost“) handeln.

⁷⁸ Schiel (wie Anm. 4), S. 183f.

⁷⁹ Schulte Kemminghausen (wie Anm. 23), S. 33f.

⁸⁰ Ebd., S. 24–27 und S. 31–37.

Wilhelm Junkmann, Augustin Wibbelt und Karl Wagenfeld⁸¹ und ist als eine „Mischform aus hd. *kein* und wfäl. *nîn*“⁸² zu erklären.

Offenbar stellte die Lektüre eines niederländischen Buches für den jungen Overberg, wie er selbst sagt, und wenn wir ihm denn glauben dürfen, keine Schwierigkeit dar. Die saisonale Arbeitsplatzsuche zahlreicher Deutscher in den Niederlanden bildet den Hintergrund für einen solchen sprachlichen Einfluss des Niederländischen auf das Westfälische des 18. und 19. Jahrhunderts, wie wir ihn exemplarisch bei Overberg antreffen. Als junger Schüler hingegen musste er hochdeutsche Texte lesen, die er nicht verstand.

Die bei Weitem umfangreichste mundartliche Passage in Ludowines Gesprächsaufzeichnung findet sich im unmittelbar anschließenden Bericht Overbergs über eine erfolgreiche Disziplinarmaßnahme seines neuen Lehrers gegen ihn:

Im ganzen hatte ich viele Langeweile in der Schule und ging lieber aus der Tür heraus als hinein. Bald hierauf bekamen wir einen andern Lehrer. Meine Mutter mußte es ihm wohl gesagt haben, daß ich so wild sei; denn er war erst kurze Zeit dort, als er mich einmal in der Schule zu sich rief und mir sagte: ‚Bernard go doch ma effens nah den temmermann an seg em en Compliment von mie un he mogte die so en Holt maken, wat unnen plat wer un von beiden Sieden spis to sammen ging.‘ – ‚Mester, wat soll ick den damet maken?‘ – ‚Go du ment to; du sost et woll gewar weren.‘ – Mit diesem Bescheid ging ich nun zum Zimmermann. ‚Guten⁸³ Dag, Mester Johan, ick soll guck en Comtiment seggen von usen Mester un gie mogten mie doch en Holt maken, wat unnen‘ usw. Der Meister Johann sah mich ganz verwundert und mit großen Augen an und sagte: ‚Junge, Junge, wo wert et die gahn, weist du den nig, wat du mit den holte maken sollst?‘ – ‚Nei, de Mester wult mie nig seggen, he sagte ick solt woll gewar weren.‘ – ‚Nu, dann will ick et die seggen. Up den spissen Holte most du knieen, un dann most du de arme in de hogte hallen, un dann most du in dei eine Hand dat Alle un in de annere Hand dat Nigge Testament hollen; un dann slät die de Scholmester.‘ Das wollte mir nun schlecht munden; ich schlich mich stillschweigend aus dem Hause nach der Schule, nahm mein Buch und setzte mich ganz latent in der Ecke; daß ich jetzt nicht vom Buche aufsah, brauch ich nicht zu sagen.⁸⁴

⁸¹ In Junkmanns Gedicht „Nu schint de Sunne so hell un klaor“ heißt es in der ersten Strophe: „*Kin Wölkesken*“. Junkmann: *Elegische Gedichte*. Münster 1836, S. 69. Zu Wagenfeld und Wibbelt vgl. Peters 1995 (wie Anm. 64), S. 142 bzw. Peters 2012 (Ebd.), S. 123.

⁸² Peters 1995 (wie Anm. 64), S. 142 bzw. Peters 2012 (Ebd.), S. 123.

⁸³ Statt des hd. ‚guten‘ muss hier eigentlich *gud(d)en* oder *guen* stehen.

⁸⁴ Schiel (wie Anm. 4), S. 184f.

Die Verwendung des Konjunktiv Präsens ‚wer‘ an Stelle des in der direkten Rede hier erforderlichen indikativischen *is* liegt in der Gesprächssituation zwischen Overberg und Ludowine und der Form der Gesprächsaufzeichnung begründet. Gemäß seiner „so edlen Simplicität der Sprache“, wie der Overberg-Biograf Krabbe dies wohlwollend paraphrasiert⁸⁵, erscheinen bei Overberg häufig ganze Sätze in wörtlicher Rede. Hier berichtet Overberg allerdings spontan aus der Erinnerung über seine Kindheit und frühe Jugendzeit, so dass sich mitunter Formen der indirekten Rede in seine eben nur zum Teil wörtlichen Zitate mischen. Dem Modaladverb *ment* für hochdeutsch ‚nur‘, hier in der Bedeutung ‚ruhig‘, liegt das mittelniederdeutsche *men* zugrunde. Im Märchen „De beiden Königeskinner“ findet sich einmal *ment* und dreimal die Variante *menten*. In „Dat Erdmänneken“ heißt es hingegen einmal ‚man‘. Das bei Augustin Wibbelt und Karl Wagenfeld erscheinende hochdeutsche ‚bloß‘⁸⁶ kann hier aus semantischen Gründen nicht stehen, da es der Satzaussage einen imperativischen Charakter verleihen würde, der hier nicht intendiert ist. Die Kontamination *män bloß* würde ebenfalls die semantische Struktur verändern. Die Schreibung *sost* für die 2. Pers. Sg. Ind. Präs. Akt. von niederdeutsch *söllen* zielt hier wohl auf die münsterländische Variante *sös* ab. Den Sekundärumlaut hat Ludowine jedoch nicht geschrieben. Die von Ludowine stammende Abkürzung ‚usw.‘ erscheint auch im Märchen „De beiden Königeskinner“ an folgender Stelle: „[...] un segt, se hedde den Wall für unn afhoggen loten usw.“ In der KHM-Ausgabe von 1837 erscheint die Stelle in überarbeiteter Form: „[...] un segd wat se dohen hädde.“⁸⁷

An hochdeutschen Formen finden sich in den plattdeutschen Textpassagen von Ludowines Gesprächsmitschrift: ‚weist‘, ‚sagte‘, ‚knieen‘. Auffällig erscheint die Hiattilgung in *Nigge*, die nicht zentralmünsterländisch ist. Die Variante *nigg-* ist ausgesprochen süd- und südostwestfälisch. Im Osnabrückischen begegnet *-nigg-* im Paderbornischen *-ügg*.⁸⁸ Im Märchen „De beiden Königeskinner“ heißt es an einer Stelle: „von nigger“ für aufs ‚neue‘. In den beiden von Ludowine stammenden Märchen finden sich folgende Hiattilgungen mit *-g(g)-*; in „Dat Erdmänneken“: *schrige* (3. Pers. Sg. Ind. Imperfekt von ‚schreien‘), *hogget to* (‚haut zu‘), *froget se sich* (3. Pers. Pl. Ind. Präs. von ‚sich freuen‘), *tor Frugen* (‚zur Frau [nehmen]‘); in „De beiden Königeskinner“: viermal *Frugge* (‚Frau‘), neben jeweils einmal *Fruen* und „Fruh“, fünfmal *afhoggen* (‚abhauen‘) sowie jeweils einmal *af hoggete* [...] *to* und

⁸⁵ Krabbe (wie Anm. 62), S. 91.

⁸⁶ Vgl. Peters 1995 (wie Anm. 64), S. 149 bzw. Peters 2012 (Ebd.), S. 129.

⁸⁷ Kinder- und Hausmärchen gesammelt durch die Brüder Grimm (wie Anm. 22), Nr. 113, S. 485.

⁸⁸ Vgl. hierzu den Entwurf einer Sprachkarte „i im Hiat: neu(e)“ von Teepe in: Jan Goossens (Hrsg.): Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung. Bd. 1: Sprache. 2. verbesserte und um einen bibliographischen Nachtrag erweiterte Auflage. Neumünster 1983, Karte 7, [nach SprA].

an bogget, jeweils einmal *buggen* ('bauen') und *bugget*, jeweils einmal *sicke spiggen* ('speien') und *spigget*, einmal *frigget het* ('gefreit, geheiratet haben') und einmal *getrugge* ('getreu'). Eine Sonderstellung nimmt der Singular des Modalverbs ‚sollen‘ ein, da sowohl nieder- als auch hochdeutscher Einfluss vorliegen kann. Ausgehend von einer sprachlichen Punktsymbolkarte zur syntaktischen Inversion ‚soll (ich)‘⁸⁹, in der Overbergs Geburtsort Höckel verzeichnet ist, müssen wir für Ludowines Gesprächspartner insgesamt vier niederdeutsche Varianten der 1. Person Sg. Ind. Präs. Akt. von ‚sollen‘ als potentielle Realisierungen ansetzen: *schall* ist für Höckel und dessen östliche Nachbarorten bezeugt, im drei Kilometer weiter südlich gelegenen Voltlage hingegen heißt es *schöll*, in dessen südlichen Nachbarort Weese gilt das westfälische *sall*. Im westlichen Halverde ist *soll* anzutreffen. Letzteres stellt in Hans Taubkens Untersuchungsgebiet jedoch eine Ausnahme dar. Nordwestlich dieses Areals, im Raum Meppen, ist überdies *söll* häufig belegt.

Nicht zuletzt durch seine Schulvisitation in den 1780er Jahren, seine bersenbrückische Herkunft, den Sprachkontakt mit seinen zahlreichen auswärtigen Besuchern während seiner Zeit in Münster sowie seine zahlreichen Reisen kannte Bernhard Overberg vermutlich mehrere Varianten der 1. Pers. Sg. von ‚sollen‘. Wenn in der Niederschrift Ludowines nun die Form ‚soll‘ erscheint, so kann nicht entschieden werden, ob wir es hier bereits mit einer hochdeutschen Interferenz zu tun haben. Es ist zu berücksichtigen, dass sie den Sekundärumlaut nicht regelmäßig schreibt. Das Märchen „De beiden Künigeskinner“ weist in Ludowines Handschrift einmal ‚soll‘ auf.⁹⁰

Anders verhält es sich mit dem Dativ Pl. des Personalpronomens, hier in der Anrede gebraucht. Beim niederdeutschen Lexem *guck* liegt Einheitskasus auf der Grundlage des Akkusativs vor. Diese Form kann für das Münsterland und für Overbergs Heimatgebiet ausgeschlossen werden, da hier vorwiegend *jū* gilt.⁹¹ In einem westlich der Weser gelegenen Raum um Brakel, in dessen unmittelbarer Nähe das Haxthausensche Gut in Bökendorf liegt, ist die Variante *juck* nachzuweisen⁹², so dass wir hier wahrscheinlich von einem sprachlichen Einfluss der Verfasserin sprechen können. In Ludowines Fassung des Märchens „De beiden

⁸⁹ Taubken (wie Anm. 74), Karte 51, S. 365. Obwohl diese Karte strenggenommen nur für die Gegenwart herangezogen werden darf, findet sie hier Verwendung, da sie in aller Deutlichkeit den sprachlichen Übergangscharakter des osnabrückisch-tecklenburgischen Bereichs veranschaulicht.

⁹⁰ Schulte Kemminghausen (wie Anm. 23), S. 32.

⁹¹ Taubken (wie Anm. 74), Karte 63, S. 384; Jan Goossens: Deutsche Dialektologie. Mit 13 Karten und 4 Abbildungen. Berlin und New York 1977, Karte 10 ('euch') [nach SprA. DSA].

⁹² Goossens (wie Anm. 91), Karte 10.

Künigeskinner“ tritt diese Variante einmal in Erscheinung: „Eine von juck Mäken mott [...]“, hier ebenfalls in der wörtlichen Rede als Anredeform gebraucht.⁹³

Eine Beschränkung der sprachlichen Interpretation dieser niederdeutschen Sätze auf lexikalische Merkmale und auf Merkmale der Laut- und Formenlehre greift zu kurz, da Bernhard Overberg in der vertrauten Gesprächsatmosphäre in sozio-linguistischer Hinsicht ein regelrechtes Code-switching betreibt, worin ihm Ludowine von Haxthausen folgt. Dieses Argument kann mit derselben Berechtigung zur Erklärung der hochdeutschen Interferenzen herangezogen werden, und zwar insbesondere aufgrund der grundsätzlich hochdeutschen Gesprächssituation.

Schließlich erscheint im edierten Auszug der Urschrift ein letzter niederdeutscher Satz, der sich auf Overbergs Kindheit unmittelbar vor seinem Fortgang nach Rheine bezieht. Nachdem die Menschen in Höckel einmal erfahren hatten, dass er Geistlicher werden wollte, suchten sie ihn mit Hilfe seiner Eltern von der anstrengenden Feldarbeit fernzuhalten:

Andere sagten nun wohl zu meinen Eltern, sie dürften das nicht leiden, wenn ich Geistlich werden wollte. Sie wollten es also oft nicht haben, aber ich sagte immer: ‚O dat döt mie nik[s]⁹⁴, latet et mie ment dohen‘.⁹⁵

Im Gegensatz zu den Brüdern Grimm, die für den Infinitiv ‚tun‘ die niederdeutsche Variante *doen* bevorzugen, schreibt Ludowine in den beiden Märchen ausschließlich *doben*. In „Dat Erdmänneken“ erscheint es fünfmal, in „De beiden Künigeskinner“ sechsmal.

Im „Erdmänneken“ begegnen in geringem Ausmaß folgende hochdeutsche Interferenzen: Für ‚bis‘ steht in beiden Texten ausschließlich „bis“. Die Hauptvariante ‚wohl‘ erscheint neben seltenerem *wol* und *wull*. Ludowine schreibt ‚gewaltig‘, in der Abschrift Wilhelm Grimms heißt es hingegen *gewalldig*.⁹⁶ Weiterhin steht ‚wieder‘ gegenüber *wieer*. Wilhelm Grimm generalisierte hier zu *wier*.⁹⁷ Neben der hochdeutschen Form ‚kein‘ finden sich aber auch hochdeutsch-niederdeutsche Mischformen: *kin*, *kien* und *keen*. Die übrigen hochdeutschen Lexeme lauten: ‚jedermann‘, ‚indes‘, ‚gegen‘ sowie ‚Zimmer‘.

⁹³ Schulte Kemminghausen (wie Anm. 23), S. 33. Bei den Grimms ist die Stelle unverändert wiedergegeben. Vgl. Kinder- und Hausmärchen gesammelt durch die Brüder Grimm (wie Anm. 22), S. 479.

⁹⁴ Die Ergänzung in der eckigen Klammer stammt von Schiel (wie Anm. 4), S. 185.

⁹⁵ Schiel (wie Anm. 4), S. 185.

⁹⁶ Schulte Kemminghausen (wie Anm. 23), S. 91.

⁹⁷ Ebd.

In „De beiden Künigeskinner“ sind hochdeutsche Einflüsse offensichtlich relativ seltener: z. B. ‚bis‘, ‚wohl‘ (neben *wol* und häufigerem *woll*), ‚Blut‘, ‚für‘, ‚eine‘, ‚keiner‘ (neben *kein* und *kien*), „de Bedienten“ (neben häufigerem niederdeutschen „*de Bedeinten*“), ‚ob‘ (anstatt *of*), *nag* [*Hues*]. Ein Beispiel für die recht willkürlichen orthographischen bzw. normalisierenden Eingriffe in den Text durch die Brüder Grimms bietet die konzessive Konjunktion ‚zwar‘. Während es in Ludowine von Haxthausens Einsendung in quasi-hochdeutscher Form *zwaren*⁹⁸ heißt, steht in den KHM von 1837 an derselben Stelle *twaren*⁹⁹. Und anstelle des von Ludowine geschriebenen *verwunçhede* zur Verdeutlichung des in der gesprochenen Sprache erhaltenen as. Phonems /sk/ erschien in der 1837er Ausgabe der KHM in generalisierter Form *verwünschede*.

7. Weitere Plattdeutschkenntnisse bei den Familien von Haxthausen und von Droste-Hülshoff

Im Jahr 1818 veröffentlichte Ludowines jüngerer Bruder August (1792–1866) die eingangs bereits erwähnte „Geschichte eines Algierer Sklaven“ in der Zeitschrift „Wünschelruthe“, in der er mehreren Personen niederdeutsches Wortgut in den Mund legt.¹⁰⁰ Es handelt sich um eine auf dem historischen Geschehen basierende „selbständige literarische Gestaltung“¹⁰¹ eines 1783 in Bellersen bei Bökendorf an einem Juden verübten Mord. Dieser fiel in die rechtliche Zuständigkeit von Caspar Moritz von Haxthausen zu Abbenburg, Augusts und Ludowines Großvater, der dort zu jener Zeit die Patrimonial- und Gogerichtsbarkeit innehatte.¹⁰² Die „Geschichte eines Algierer Sklaven“, bei der es sich um die Geschichte des Mörders

⁹⁸ Ebd., S. 34.

⁹⁹ Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm (wie Anm. 22), S. 481.

¹⁰⁰ „Wünschelruthe“, Jg. 1818, Nr. 11, 5. Feb.; Nr. 12, 9. Feb.; Nr. 13, 12. Feb.; Nr. 14, 16. Feb. und Nr. 15, 19. Feb. Die Angaben sind entnommen aus: Eiichi Hizen (Hrsg.): Bibliographie von und über August von Haxthausen. In: Westfälische Zeitschrift 137 (1987), S. 331–346. Vgl. auch: August Freiherr von Haxthausen. Bökendorf und Böckerhoff. Monographie des Dorfes Bökendorf und des Gutes Böckerhoff – 1828 – hrsg. von Eiichi Hizen. In: Westfälische Zeitschrift 137 (1987), S. 273–330. Die „Geschichte eines Algierer Sklaven“ ist erneut abgedruckt in: Annette von Droste-Hülshoff. Historisch-kritische Ausgabe. Werke, Briefwechsel. Hrsg. von Winfried Woesler. Bd. V2: Prosa. Dokumentation. Bearb. von Walter Hüge. Tübingen 1984, S. 214–223 (Text), S. 224f. (Erläuterungen). Die Sprache des Textes ist bislang nicht untersucht. – Zu August von Haxthausen siehe ferner Anm. 7 dieses Beitrags.

¹⁰¹ Michael Werner: Dichtung oder Wahrheit? Empirie und Fiktion in A. von Haxthausens „Geschichte eines Algierer-Sklaven“, der Hauptquelle zur „Judenbuche“ der Droste. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 99 (1979), Sonderheft, S. 21–31, hier S. 30; ein Hinweis hierauf findet sich bei Woesler (wie Anm. 100), S. 225.

¹⁰² Woesler (wie Anm. 100), S. 227.

handelt, bildet die Hauptquelle für Annette von Droste-Hülshoffs „Judenbuche“. Die niederdeutschen Textanteile, auf die an dieser Stelle nicht eingegangen zu werden braucht, hat die Droste bezeichnenderweise nicht übernommen. Ludowine, die neben ihrer jüngeren Schwester Anna „eine der eifrigsten Märchensammlerinnen“ war und „mit dieser den Mittelpunkt des Bökendorfer und Hülshoffer Frauenkreises“¹⁰³ bildete, stand über das Einschicken von Märchentexten hinaus brieflich mit den Brüdern Grimm in Kontakt. Von ihr sind sieben Briefe an Wilhelm und einer an Jakob Grimm überliefert. Von den 21 Gegenbriefen stammen 17 von Wilhelm und vier von Jakob.¹⁰⁴ Im März 1815, also drei Jahre vor ihrer Reise nach Münster, bedankt Ludowine sich in einem Brief an Wilhelm Grimm für das Geschenk eines nicht weiter beschriebenen Märchenbuchs:

Es ist uns allen ein Angedenke, welches immer jung bleibt, der belebende Geist der Eigentümlichkeit aus jeder Wurzel verbreitet sich bis in die zartesten Zweige, und es ist nicht gut möglich, daß man nicht mit Leidwesen es merkte, wie in der Sprache, die wir täglich hören, diese Originalität der Ausdrücke, diese Regsamkeit und Verwandtschaft mit der Natur so ausgegangen ist.¹⁰⁵

Die „naturnahe Sprache“, wie Ludowine sich ausdrückt, die sie in Bökendorf tagtäglich hören konnte, war das dort gesprochene Plattdeutsch. Im Anschluss an diesen romantischen Ausflug teilt sie ihm eine verschriftlichte Mundartaufnahme mit:

Zu dem Märchen der drei Vugelkens ¹⁰⁶ kann ich Ihnen noch sagen, daß auch in der Gegend von Coesfeld die Hirtenkinder sich zurufen:

*Helo Heloe
Kum du mitoe
Up düse Heide
Wo ick her weide
Kum du men up usen Kamp
Da west dat Gras rief sett füt lang.*¹⁰⁷

¹⁰³ Schoof (wie Anm. 5), S. 124f.

¹⁰⁴ Ebd., S. 125.

¹⁰⁵ Ebd., Nr. 51, S. 126.

¹⁰⁶ Das Fragezeichen stammt von Schoof (wie Anm. 5), S. 126.

¹⁰⁷ Vgl. Schoof (wie Anm. 5), Nr. 51, S. 125f. (vollständiger Abdruck des Briefes), hier S. 126. Das Wort „sett“ in der letzten Zeile ist wohl ein Lese- bzw. Schreibfehler für „Sess“. Das Adjektiv „rief“ (= riewe) bedeutet verschwenderisch, hier speziell ‚reichlich, üppig, im Übermaß‘.

In der für den vorliegenden Beitrag herangezogenen dritten Ausgabe der KHM von 1837 findet sich bei dem Märchen „De drei Vügelkens“¹⁰⁸ kein Hinweis auf bestimmte Hirtenrufe, worauf sich Ludowine von Haxthausen in ihrem Brief bezieht. Karl Schulte Kemminghausen hingegen teilt im Anschluss an den eigentlichen Märchentext, der aus dem Umkreis der Familie von Haxthausen stammt, eine Anmerkung mit, die die Grimms nicht weiter verwendet haben:

Dieses schöne Lokalmärchen wird von einem Berge erzählt, der 2 Stunden von hier liegt. Es ist der höchste diesseits der Weser und heißt Köterberg, Keuterberg, Teuteberg, Götterberg. Meine Schwester hat es von unserm Kindermädchen aus einem Dorfe vom Fuße des Berges. Hiesige Mädchen kennen es nicht. Rund um diesen Berg liegen 6 Dörfer. Dort heißt der Vater Teite, hier bei uns heißt es Vaer. Wenn die Kinder hier herum das Vieh hüten, so rufen sie, wenn sie etwas sagen wollen: ‚Hela oder Helo! Helo! Höre mal!‘ Dann antwortet das andere: ‚Helo! Helo! wat wust du?‘ ‚Helo! Helo! kum mal to mi(k)¹⁰⁹ heröver!‘ ‚Helo! Helo! ik kumme gliki!‘¹¹⁰

Ob Ludowine selbst sich das Hirtenlied aus der mündlichen Volksüberlieferung hat vortragen oder vorsingen lassen, scheint aufgrund des Abfassungsdatums sowie der Entfernung Coesfelds von Bökendorf vermeintlich unwahrscheinlich. Es ist jedoch durchaus möglich, dass sie das Lied bei einem Verwandtenbesuch auf Burg Hülshoff, die nur rund 25 km östlich von Coesfeld liegt, kennengelernt hat. Überdies kommen Annette von Droste-Hülshoff oder ihre Schwester Jenny als mündliche oder schriftliche Quelle in Frage. Denn die Hülshoff-Schwestern Annette und Jenny beteiligten sich neben den Haxthausen-Schwestern Anna und Ludowine ausgiebig und intensiv an der „rege sich entfaltenden Sammlertätigkeit auf dem Felde volkstümlicher Dichtungen“.¹¹¹ Zumindest verwendete Annette von Droste-Hülshoff ebendiese niederdeutschen Verse in überarbeiteter Form für ihr hochdeutsches Gedicht „Das Hirtenfeuer“¹¹², dessen relevanter Schlussteil zum Vergleich hier zitiert sei:

¹⁰⁸ Kinder- und Hausmärchen gesammelt durch die Brüder Grimm (wie Anm. 22), Nr. 96, S. 423-426.

¹⁰⁹ Der Buchstabe „k“ ist nachträglich gestrichen.

¹¹⁰ Schulte Kemminghausen (wie Anm. 23), Text 2 „De drei Vügelkens“, S. 28–31, hier S. 31.

¹¹¹ Winfried Freund: Die Literatur Westfalens. Von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Paderborn 1993, S. 51.

¹¹² Annette von Droste-Hülshoff. Historisch-kritische Ausgabe. Werke, Briefwechsel. Hrsg. von Winfried Woesler. Bd. I, 1: Gedichte zu Lebzeiten. Text. Bearb. von Winfried Theiss. Tübingen 1985, S. 59–61. Das Gedicht ist 1844 bei Cotta erstmals erschienen (Gedichte von Annette Freiin von Droste-Hülshoff. – Stuttgart und Tübingen: J. G. Cotta'scher Verlag 1844. Dort Nr. 19, S. 71f.) Vgl. hierzu Annette von Droste-Hülshoff (ebd.), Bd. XIV, 1: Droste-Bibliographie. Erster Teil. Bearb. von Aloys Haverbusch. Tübingen 1983, S. 5f. – Für den freundlichen Hinweis auf

„Helo, heloe!
 Heloe, loe!
 Komm du auf unsre Heide,
 Wo ich meine Schäflein weide,
 Komm, o komm in unser Bruch,
 Da gibt's der Blümelein genug! –
 Helo, heloe!“
 Die Knaben schweigen, lauschen nach dem Tann,
 Und leise durch den Ginster zieht's heran:
 Gegenstrophe
 „Helo, heloe!
 Ich sitze auf dem Walle,
 Meine Schäflein schlafen alle,
 Komm, o komm in unsern Kamp,
 Da wächst das Gras wie Brahm so lang! –
 Helo, heloe!
 Heloe, loe!“

Annette von Droste-Hülshoff setzt in diesen Versen das Motiv der ihr aus der eigenen Lebenswelt bekannten plattdeutschen Hirtenrufe in verhochdeutschter Form als lyrisches Stilmittel ein. Sie überträgt die möglicherweise von ihr selbst verschriftlichte Mundart gleichsam in die ihr eigene poetische hochdeutsche Sprache. Dessen ungeachtet erscheinen in zahlreichen Briefen der Droste niederdeutsche Reminiszenzen.¹¹³ In Hinsicht auf Übersetzungen niederdeutscher Texte ins Hochdeutsche fanden sich im Nachlass der Dichterin hochdeutsche Versionen der beiden niederdeutschen Gedichte Wilhelm Junkmanns in münsterischer Mundart.¹¹⁴

„Das Hirtenfeuer“ der Droste danke ich Dr. Robert Peters. Auf den volksliedhaften Charakter und den „alten westfälischen Hirtenruf“ dieses Gedichts verwies Raub (wie Anm. 33), S. 164. Zur Verbindung der Droste mit den Brüdern Grimm vgl. Gruhn (wie Anm. 33).

¹¹³ Simon (wie Anm. 18), S. 111.

¹¹⁴ Die Übersetzungen der Droste, jeweils parallel zum niederdeutschen Original abgedruckt, befinden sich in: Woesler (wie Anm. 100), Bd. II, 1: Gedichte aus dem Nachlaß. *Text*. Bearbeitet von Bernd Kortländer. Tübingen 1994, S. 299–305. – Vgl. auch: Winfried Woesler: Der literarhistorische Hintergrund von zwei plattdeutschen Gedichten Wilhelm Junkmanns. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch 10 (1994), S. 19–37. Woesler (ebd.), S. 19–22 druckt die beiden Gedichte in nieder- und hochdeutscher Version vollständig ab. Siehe auch den Wiederabdruck der plattdeutschen Fassungen bei Winfried Woesler: Wilhelm Junkmann. Münsterland. In: Peters/Roofls (wie Anm. 13), S. 172f.

8. Schluss

Für das frühe und mittlere 19. Jahrhundert ist davon auszugehen, dass bei mehreren Mitgliedern der adligen Familien von Haxthausen und von Droste-Hülshoff gute bis sehr gute Plattdeutschkenntnisse in Wort und Schrift vorhanden waren. Ludowine von Haxthausens schriftliche Niederlegungen ihrer Gespräche mit Bernhard Overberg, die sie in Münster in der Zeit von 1818 bis Sommer 1819, während ihres Familienbesuchs auf Burg-Hülshoff, führte, weisen an einigen Stellen plattdeutsche Sätze in wörtlicher Rede und einige plattdeutsche Einsprengsel in einem ansonsten hochdeutschen Kontext auf. Der damals etwa 24-jährigen Ludowine von Haxthausen, einer in jungen Jahren begeisterten Märchensammlerin für die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, bereitete es aufgrund ihrer praktischen Erfahrungen bei der Verschriftlichung plattdeutscher Sprechsprache keine Schwierigkeiten, während des Schreibprozesses in einer hochdeutschen Gesprächs- und Schreibsituation ihre Sprache bei Bedarf umgehend auf Niederdeutsch umzustellen und anschließend wieder zum Hochdeutschen zurückzukehren bzw. in der schriftlichen Nachbearbeitung der Gespräche das Plattdeutsche in ihrem und wohl auch in Overbergs Sinne einfließen zu lassen. Die Gesprächsnachschriften zeigen überdies, dass der des Plattdeutschen mächtige, damals etwa 64-jährige Bernhard Overberg in denjenigen Momenten ins Plattdeutsche verfiel, in denen er sich amüsiert an Begebenheiten aus seiner Kindheit erinnerte und die wörtliche Rede verschiedener Personen wiedergeben und halbwegs authentisch nachahmen wollte. Zu diesen Personen zählten er selbst, sein Bruder, seine Mutter, der Dorfschullehrer und der Zimmermann. Die dörfliche Alltagswelt in Overbergs Kindheit – er stammte aus der Bauerschaft Höckel im Kirchspiel Voltlage im Osnabrückischen (Altkreis Bersenbrück) – war plattdeutsch geprägt. Um 1760/70 war in Overbergs Heimat demnach das Plattdeutsche die geläufige Dorf- und Familiensprache. Noch rund 100 Jahre später ist Plattdeutsch auch in Ludowines Heimat nach wie vor die Alltagssprache der Bauern. Dies zeigt im Jahr 1856 der deutliche Widerstand der plattdeutsch sprechenden Bevölkerung Bökendorfs gegen die von Ludowine von Haxthausen veranlasste Ausbildung und Anstellung der aus Schwaben stammenden Schwester Beatrix, die des Plattdeutschen offenbar nicht mächtig war. Denn den Bökendorfer Bauern missfiel „die Aussprache der Schwäbin“.¹¹⁵ Ludowines Bruder August zweifelte 1863 in einem Brief an den Bischof von Paderborn wegen „der Renitenz der Bauern in Bökendorf“ gar am Fortbestand der Mädchenschule.¹¹⁶

Mit Ludowine von Haxthausen und Bernhard Overberg trafen 1818/1819 in Münster zwei kompetente Plattdeutsch- und Hochdeutschsprecher aufeinander.

¹¹⁵ Jörgens 1991 (wie Anm. 2), S. 437f.

¹¹⁶ Ebd., S. 438.

Das von ihnen jeweils verwendete Plattdeutsch war zum einen unterschiedlicher Herkunft (Vollage vs. Bökendorf) und zum anderen bei beiden durch münsterisches Platt und zudem durch das Hochdeutsche beeinflusst. Diese recht komplizierte sprechsprachliche Gemengelage spiegelt sich, überdies natürlich gebrochen durch das Medium Schrift, in Ludowine von Haxthausens Gesprächsniederschriften.

Die plattdeutschen Märchenaufzeichnungen für die Brüder Grimm aus den Familien von Haxthausen und von Droste-Hülshoff, an denen Ludowine von Haxthausen einen nicht unerheblichen Anteil hatte, erweitern das Spektrum der Produktion plattdeutscher Texte zu Beginn der westfälischen Dialektliteratur.

Bis zur Wiederauffindung der Aufzeichnungen von Ludowines Gesprächen mit Bernhard Overberg – der Urschrift wie auch der Nachbearbeitungen – bleibt die Forschung auf Hubert Schiels edierte Textauszüge aus der Urschrift angewiesen. Allein das Vorhandensein der hier vorgestellten Dokumente lässt darauf schließen, dass weitere Unterlagen, die für die Rolle und die Geschichte des Plattdeutschen in Münster und im Münsterland bzw. in Westfalen bedeutsam sein können, auch und vor allem in den unterschiedlich stark erforschten Beständen der westfälischen Adelsarchive und Adelsbibliotheken sowie den Hinterlassenschaften und Nachlässen von Mitgliedern der Familien Grimm, von Haxthausen, von Droste-Hülshoff und von Mitgliedern des „Kreises von Münster“ schlummern und der Entdeckung harren.